Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **3 (1847)**

Heft 22

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 22. **1847.**

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Der diplomatische Haspel.

Die Aufgabe der Repräsentanten der fünf Großmächte, welche behufs Pazifikation der Schweiz in unsrer lieben und getreuen Stadt Neuenburg zusammen kommen sollen, besteht bekanntlich darin, den status quo von 1815 zurückzuführen, — d. h. alles dasjenige wieder ungeschehen zu machen, was in der Schweiz seit Anno 1815 passiert ist.

Um den betreffenden HH. Diplomaten diese schwierige Arbeit einigermaßen zu erleichtern, hat Hr. Guisot in der berühmten Maschinenfabrik von Klopnitzi und Comp. ein sehr sinnreiches Instrument verfertigen lassen, welches den Namen „diplomatischer Haspel" erhalten hat. Vermittelst dieses Haspels kann die Geschichte wieder zurückgehaspelt werden, und ihm werden wir das Vergnügen zu verdanken haben, Alles was wir seit zwei und dreißig Jahren erlebten, noch einmal aber rückwärts zu erleben.

So wird der eben überstandene, den HH. Diplomaten unter den Fingern entwischte Sonderbundskrieg noch einmal „hindertsi" durchgemacht werden müssen. Zuerst wird Wallis, dann Uri, dann Schwyz und Unterwalden wieder abkapitulieren, die eidgenössische Kriegs- und die luzernische Staatskasse werden mit dem Römerherzen Tschopp nach Flüelen fahren um in Begleitung der HH. Siegwart, Meyer, Haut und Comp. von neuem in Luzern einzuziehen. Die Tessiner werden mit Hasenschnelligkeit auf den Fersen der rückgehenden Urner bis zum Gotthard vordringen; todesmuthig schwören die Herren von Freiburg zum zweitenmal bis zum letzten Blutstropfen sich zu vertheidigen, und die Jesuiten ziehen durch Bischoff Maril-

leys Palast zurück in die Michelsburg ein. (Leider versteht es keine diplomatische Kunst, die erschossenen Männer, die abgebrannten Häuser und die zertretenen Felder wieder in statu quo zu stellen.)

Aber fort und fort haspeln unsre fünf Diplomaten die Geschichte zurück.

Die Tagsatzung hat ihre Sitzungen rückwärts bis zur ersten durch zu machen, — sämmtliche Redner ihre Reden noch einmal „hindertsi" zu halten, und es müssen die Instruktionsbehörden aller 24 souveränen Stände ihre Instruktionen wieder exstruieren.

Und rastlos, unermüdlich rollt der Haspel.

Er verschlingt Genfs blutigen Putsch, Basels harmlose Revolutionen. Neuhaus, Berns letzter Schultheiß, sieht sein Gestirn im Westen wieder aufgehen, und gegen Osten rollen. Die Freischaaren verschwinden von den Tafeln der Geschichte (wollt' es Gott) in Muri schallen wieder der Mönche Gesänge. Weiland Pfarrer Hirzel zieht mit seiner Glaubensarmee rückwärts in Zürich ein um ausziehend umgekehrte Psalmen zu singen.

Schon sind wir zunächst am Jahre des Heils 1830. Immer eifriger und eiliger drehen die besternten Haspler. Da ruft ein Mann, dessen Kopf einer Birne gleicht, von Paris her ein ängstliches halt. „Machen Sie keine dummen Späße meine Herrn! über Dreißig hinaus war's nicht gemeint; — das könnte dem Juli-Tron gefährlich werden." Aber nur um so emsiger drehen Oesterreich, Preußen, Rußland — schadenfroh grinst der Engländer. Zurück muß die Geschichte bis Anno fünfzehn, und so soll sie bleiben, wie sie damals die heil. Allianz gestempelt und besiegelt hat. — — —

Die Maschine, durch welche alle diese diplomatischen Wunder gewirkt werden sollen, geht leider noch etwas hart. Es werden daher sämmtliche Malkontenten in der Schweiz aufgefordert als Freiwillige die HH. Diplomaten in ihrer mühseligen Arbeit nach Kräften zu unterstützen. Wer ein Stück Geschichte zurückhaspelt, wird durch eine angemessene Prämie belohnt werden, welche von einer Weibelstelle bis zur Schultheißenwürde hinauf sich belaufen kann. Bei sämmtlichen Jungfern über fünfzig Jahren, die am Gelingen der Sache zunächst betheiligt sind, soll eine Subskriptionsliste behufs Anschaffung des nöthigen Fetts zum schmieren herum geboten werden, indem auch beim diplomatischen Haspel sich das Sprichwort bewährt:

Schmieren und salben
hilft allenthalben!

Zweites Sendschreiben des Thurmwächters Hilarius Immergrün an den Postheiri!

Hochgeschätzter Heinrich!

Habe jetzt schon manche Nacht auf der Thurm-Cavallerie gestanden und weder in Martinach, noch im Luzernerbiet eine Brunst gesehen; höre auch nicht mehr schießen, auch thut es mir nicht mehr in den Ohren läuten. Muß also daraus schließen, das der Krieg überen ist. Abends gehen nicht mehr viele Leute in den Rosenkranz, habe sogar schon bedenklichen Wortwechsel aus der Küche der Stiftsfräulein auf dem Riedholzplatz gehört, muß daher annehmen, daß es die Liberalen gewonnen haben; um so mehr da ich von dem Thurm herunter ganz deutlich sehe, wie mein frommer Freund, der Pestilenzherr die Spitzen seines Riesennebelspalters ganz gegen die Erde zu gerichtet hat, als wollte er eine Mine bohren. Solches immer sehr bedenkliche politische Schwulitäten bedeutet. Muß dich daher dringend

auffordern, dein Blättlein wieder erscheinen zu lassen und zwar alle Wochen bis Ende des Jahres und mit geziemenden Holzschnitten verziert. — Wie ist es Dir gegangen auf dem ebenen Boden in diesen schwülen Tagen? Will hoffen, besser als mir. — Da will ich Dir Etwas erzählen:

Stehe einmal Abends auf der Cavallerie draußen und schaue den rothen Stern an, der in der Gegend von Luzern aufgeht, denn du weißt wohl, daß ich ein Liberaler bin, aber ein heimlicher von wegen dem Stadtrath. Also ich schaue den blutigen Stern an und denke mit vielem Gefühl darüber nach, wie man in Luzern vielleicht in diesem Augenblicke die Thurmwächter wie Spatzen von den Thürmen herunterschieße: da höre ich eine Menge Stimmen, und wie ich zum Zeughausplatze hinunterschaue, so sehe ich eine Menge Leute, die alle zu mir hinauf schauen. Visitirte mich also genau, ob ich etwa aus politischer Wehmuth vergessen, die Hosen anzuziehen. Da ich aber meine Garderobe komplet auf meinem Körper erblickte, trat ich an das Geländer der Cavallerie und fragte: „Werthe Mitbürger und dito Mitbürgerinnen, mit Verlaub, was erblicken Sie?" „Das Licht, das wunderbare Licht," rief mein Freund, der Pfeifenkrämer. Kam mir dies curios vor; weiß zwar wohl, daß ich nicht auf den Kopf gefallen bin, sonst hätte man mir nicht die höchste Stelle im Staate anvertraut; allein ein Licht und dazu ein wunderbares hatte mich noch niemand genannt.

Erscheinen bald darauf meine gnädigen Herrn und Obern in meiner Zelle mit Laternen und Stangen und Vergrößgläsern und sprechen viel von Circonflexen und gothischer Täuschung; habe aber als loyaler Unterthan nichts dergleichen gethan, daß ich die Herrn verstehe. Wie sie fort waren, fragte ich einen meiner Herrn Collegen, der ihnen den Weg gezeigt, was sie denn gewollt hätten. „Weißt du nicht, sagte dieser, daß man seit den Kriegszeiten alle Abend ein Mirakel-Licht am Thurm sieht? Als sie vor Freiburg waren, erschien es zuerst, und seither wieder. Das bedeutet Krieg, fremde Intervention und die heiligen Alliirten." —

Habe mir nun die Sache eines weitern erklären lassen und bald gemerkt, daß das Wunderlicht nur von dem Wiederscheine einer Kirchenampeln herkomme. Als ich aber meine Zweifel in geziemender Rede anbringen wollte, schnauzte mich mein College an: „Man weiß wohl, daß du auch ein liberaler Ketzer bist; aber warte nur, es vergehen nicht vier Wochen, so kommen die hohen Alliirten, die werden dich schon absetzen. Schon sind 40,000 Franzosen in Genf; der Herr Abbé hat es mir selber erzählt und gesagt, ich solle es sagen, wem ich wolle. Dann kommt die fremde Intervention und bringt alle liberalen Kaiben um." Lieber Heinrich, da habe ich nach meinem Grundsatz das Maul gehalten. Ist aber doch alles gewesen, wie ich gesagt habe, und haben sich die Stiftsdamen und andere fromme Seelen umsonst gefreut, auch einmal Wunder und Zeichen erlebt zu haben.

Daraus kannst Du entnehmen, welcher Gewissenszwang während des Krieges auf den Thürmen herrschte; wie muß es erst bei Euch drunten auf der Erde gewesen sein! Du hast daher eine feine Nase gehabt, daß Du dein Blättlein nicht erscheinen ließest. Allein jetzt schreibe wieder und so bissig, wie Du kannst; denn Du hast jetzt nichts mehr zu riskiren. Sollten die Alliirten kommen, so werde ich es Dir bei Zeiten mit dem Redrohr anzeigen, denn Du weißt wohl, daß ich einen sehr scharfen Blick habe. Also, lieber Heinrich, haue sie wieder in Deinem Blättlein; aber diesen Brief laß nicht abdrucken. Es ist nicht wegen mir, aber ich bin nicht gern in einem Häsplig mit meinen gnädigen Herrn und Obern. Du verstehst doch wohl

Deinen immer rüstigen Hilarius.

Manifest

der eidgenössischen Artikelschreiber an die eidgenössischen Wehrmänner.

„Zieht in's Feld, ich will unterdessen einen Artikel schreiben!" — so sprach schon vor etwelchen Jahren der geistvolle Altmeister unserer jungen Schule. An diesem Spruche haben wir uns auch diesmal gehalten. Euch das Tagwerk der rohen Kraft überlassend, haben wir uns die wichtigeren Kämpfe auf dem weißen Papierfeld vorbehalten. Ihr mögt unsertwegen in den Kampf ziehen und euer unwichtiges Leben opfern, — euere Geschütze mögen des Feindes Schanzen nieder schmettern, euere Bataillone seine Batterien stürmen! — Wir bleiben indeß zu Hause und schreiben gepfefferte Artikel, wir verspritzen unsre Dinte für's Vaterland, mit geharnischten Phrasen schmettern wir die Sophismen unsrer Gegner nieder!

Und wem von uns gebührt am Ende der Lorbeer?

Zwar hat euer General Düfour durch eine gewißermaßen gescheide Berechnung Freiburg zur Uebergabe gezwungen. Aber warum kapitulieren? zusammenschießen hätt' er es sollen! Kapitulation schmeckt nach Verrath, wie schon das würdige publizistische Organ der Neuseeländer so wahr als zeitgemäß bemerkte.

Bei Gislikon habt ihr euch so zu sagen wacker geschlagen, und euere Offiziere haben euch gewissermaßen das gute Beispiel gegeben. Die Sache scheint uns aber doch nicht recht sauber. Was hatte sich euer Divisionär Ziegler überall vorzudrängen, wo's am heißesten gieng? es zeugt dieß von aristokratischen Gesinnungen und ist höchst verdächtig.

Endlich haben wir mit euerem „Oberkriegsgewaltiger" noch ein ander Hühnchen zu rupfen. Welche Impertinenz uns gegenüber die Verbreitung beliebiger Neuigkeiten und Gerüchte verbieten zu wollen! Steht es nicht in unsrer Befugniß aufzuregen wie und wann wir wollen? seit wann sind wir verpflichtet nur die beglaubigte Wahrheit zu sagen? Und ein solcher „Düfourli" will sich anmaßen, uns in unsrem verjährten Rechte, unsern Lesern und Abonnenten zweckdienliche Bären anzuhängen, zu beeinträchtigen! Bedenke, Düfourli, daß wir Republikaner sind!

Uebrigens ist euere Zeit nun vorüber, der Krieg ist zu Ende und unsre Zeit geht an. Die Welt wird entscheiden wessen Thaten größer sind, euere oder unsre. Aber dafür bürgen wir mit unsrem Ehrenwort: innert vier Wochen wollen wir mehr Dinte und Druckerschwärze verspritzen, als während des ganzen Feldzugs von euerm Blute floß.

Offizieller Theil.

Da durch allerhöchst königlich preussische Kabinetsordre sämmtlichen preussischen Zeitungen befohlen worden, die Nachrichten über Neuenburg unter der Rubrik Inland zu bringen, so haben wir uns zu folgender Repressalie bewogen gefunden:

a dato sollen sämmtliche Korrespondenzen und Berichte aus dem vorgenannten Fürstenthum Neuenburg und Valendis in unsrem Hofjournal genannt „Postheiri" in die Rubrik „Ausland" aufzunehmen sein.

Gegeben im Jahr der Gnade 1847 und unsrer Regierung dem dritten auf unsrem Schloß Sangsusi

Heinrich,
genannt van der Post.

Der Postheiri erscheint bis Ende des Jahres alle Wochen.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.